



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Wäre ich nur würdig genug! flüstert Niels — Huitfeldt hat ihn an seine Brust gezogen —, wäre ich nur würdig genug! Es ist ein großer Name und eine große Verantwortung.

Die Bäume sehen einander ernsthaft an; sie bezeugen, daß dieser junge Mann den großen Namen und die Verantwortung übernommen hat.

Mein teurer Sohn, Dank, tausend Dank!

Ach, ich bin es ja, ich bin es ja, der danken muß —

Morgen mehr davon, und die Formalitäten später; nun wollen wir hineingehn und thun, als sei nichts geschehn, sagt Huitfeldt.

Sie gehn, aber die stummen Zeugen bleiben zurück. Sie senken die Zweige in dem stillen Abend und grübeln darüber nach, ob es nun auch zum Besten des Geschlechts sein wird.

\* \* \*

Ein Diener kommt ihnen entgegen.

Es ist nach Seiner Exzellenz gefragt worden, eine Dame oder ein Frauenzimmer —

Gut, ich komme, sagt Huitfeldt zerstreut. Er hat sich auf eine Bank in der Nähe der Schloßterrasse niedergelassen, den Ellbogen auf die Armlehne der Bank gestützt, die Finger um die Schläfe gelegt.

Aber Niels eilt die Stufen der Terrasse hinauf, unwillkürlich sucht er Fräulein Lassen — warum nur? denkt er und biegt in eine leere Stube ein; dann geht er unruhig aus einem Zimmer in das andre — neue Gedanken dringen auf ihn ein, große und neue Dinge . . .

Aber das Wichtigste kommt auf einmal wie ein Blitz:

Denn nun darf er ja . . . Marie! . . . nun kann er ja . . . Marie! . . . Ach Gott im Himmel, wie glücklich —

Es ist kein rechter Sinn darin, wo er hingehet, und wo er nicht hingehet; wenn nur die andern nicht sehen, wie verrückt er ist . . . ach Gott im Himmel, wie glücklich —

So geschieht es, daß er auch in die Halle kommt.

Und dort, außerhalb des Lichts der Lampe, da steht jene Frau — jene Dame — schwarzgekleidet und unansehnlich drückt sie sich in den Winkel dicht neben der Thür — sie fährt zusammen bei seinem Anblick und kriecht noch mehr in sich zusammen —

Niels schließt die Augen, um sie nicht zu sehen. Er kann sie in seiner jetzigen Stimmung nicht ertragen. Er geht zu derselben Thür wieder hinaus, durch die er eben erst hereingekommen ist.

Aber zugleich wird er von Mitleid erfaßt, oder von etwas andern, was er sich nicht erklären kann —

Huitfeldt geht an ihm vorbei in die Vorhalle.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Väter der Postkarte. Am 15. Juli starb in Wien der langjährige Professor der Volkswirtschaft, Hofrat Dr. Emanuel Herrmann, ein sehr geistvoller, doch als solcher in weitem Kreisen eigentlich wenig bekannter Schriftsteller, geboren am 24. Juni 1839 zu Klagenfurt. Was seinen Namen aber in der ganzen Welt bekannt gemacht hat, war die Anregung zur Einführung der Postkarte, die er Ende Januar 1869 durch einen Artikel in der Wiener Neuen Freien Presse

gab. Am 1. Oktober desselben Jahres kamen die ersten Postkarten als einfache Form für kurze Briefe zum Preise von zwei Kreuzern in Österreich und zugleich in Ungarn im öffentlichen Postverkehr auf, damals allerdings in kleinerem Formate, doch schon mit eingestempelter Marke und einigen später weggefallenen Randbemerkungen der Post auf der Textseite.

Die Idee der Postkarte war jedoch schon damals nicht mehr neu, wenn Herrmann auch selbständig auf die von ihm in seinem Aufsatz vorgeschlagene Form gekommen ist: eine offene Karte im Format eines Briefcouverts, mit einem Porto von zwei Kreuzern, ebenso wie vervielfältigte Drucksachen versendbar, doch auch handschriftlich mit Nachrichten auszufüllen, aber, wie ein Telegramm, mit höchstens zwanzig Worten, einschließlich der Adresse. So lautete sein veröffentlichter Vorschlag. Von Markeneinstempelung und unbegrenzter Wortzahl war darin keine Rede. Die Postkarte — er gebrauchte schon den Ausdruck — sollte dem kurzen Nachrichtenverkehr dienen und die umständlichen Briefe, die das Stück etwa durchschnittlich  $18\frac{1}{2}$  Kreuzer an Material-, Porto-, Schreib- und Expeditionskosten verursachten, in allen Fällen etwa ein Drittel aller Korrespondenz, schätzte er, ersparen.

Als der österreichische Generalpostdirektor Freiherr Malin von Bevanovic, der unter dem Handelsminister von Plener als Sektionschef stand, 1869 der Herrmannschen Anregung alsbald näher trat und auch persönliche Unterredungen mit ihm hatte, da erinnerte der ihm untergebene Sektionsrat von Kolbensteiner daran, daß ihm die Idee der Postkarten schon auf der fünften deutschen Postkonferenz in Karlsruhe, die vom Oktober 1865 bis zum März 1866 dauerte, begegnet sei, wo der preussische Bevollmächtigte, der Geheime Oberposttrat Stephan, sie den Konferenzmitgliedern in einer vervielfältigten kleinen Denkschrift dargelegt und mitgeteilt hatte. Dieser kleine Aufsatz wurde neu herbeigeschafft. Darin entwickelt Stephan unter dem Namen „Postblatt“ vollkommen klar und deutlich alle wesentlichen Merkmale der heutigen Postkarte: ein „steifes Papier“ in den „Dimensionen eines gewöhnlichen Briefcouverts größerer Art,“ etwa den deutschen Postanweisungen entsprechend, die Vorderseite für die Landesabzeichen und eine hineinzuempelnde „Postfreimark“ und die Postaufgabestempel bestimmt, ferner ein Raum für die Adresse (wie bei den Postanweisungen) mit dem Vordruck: „An . . .“, „Bestimmungsort“ und „Wohnung des Empfängers.“ die Rückseite für schriftliche Mitteilungen jeder Art, auch solche mit Bleistift, bei Reisen, wo man das „Postblatt“ in der Tasche bequem mitführen könne; der Portobetrag „möglichst niedrig festzustellen,“ „etwa auf 1 Sgr. (Silbergroschen = 10 Pfennig von heute) ohne Unterschied der Entfernung,“ das Formular ohne Aufschlag gegen Entrichtung des Portopreises verkäuflich. Das ist unleugbar die vollkommene Idee der heutigen Postkarte in allen ihren wesentlichen Einzelheiten, wozu man eine ganz bestimmte Größe und ein ganz bestimmtes Porto aber unmöglich rechnen kann. Jener eine Silbergroschen bedeutete damals übrigens eine starke Briefverbilligung, denn das preussische Briefporto betrug 1 Sgr. bis 10 Meilen, 2 Sgr. über 10 bis 20 Meilen und 3 Sgr. über 20 Meilen hinaus. Erst im Norddeutschen Bunde, seit dem 1. Januar 1868, wurde das Einheitsporto von 1 Sgr. für jede beliebig weite Entfernung eingeführt.

Die österreichischen Postkarten, amtlich „Korrespondenzkarten“ genannt, da das Wort „Postkarte“ längst bestand, aber eine andre Bedeutung hatte, waren anfangs recht klein und wurden erst 1876 und 1878 wieder vergrößert, etwa bis auf das jetzige deutsche Format ( $14 \times 9$  Centimeter), das auch dem internationalen gleich ist. Herrmanns Beschränkung auf zwanzig Worte wurde als undurchführbar und unkontrollierbar fallen gelassen, und die Marke gleich eingestempelt. Alles das entsprach Stephens Anregungen, nur in der Größe folgte man eher den Herrmannschen Andeutungen von „dem Formate eines gewöhnlichen Briefcouverts“ — ein etwas unbestimmter Begriff! — und machte sie kürzer als die schmalen länglichen Briefumschläge. Auch das Porto von 2 Kreuzern wurde angenommen.

Stephan stieß ja nach seiner in Karlsruhe privatim und außeramtlich erfolgten

Anregung, die darum auch nicht in die Konferenzprotokolle gelangte, bei seinen Vorgesetzten sowohl anfangs wie auch weiterhin auf Widerspruch. Eine Presseveröffentlichung der Sache war ihm als Beamten nach damaligen Vorschriften untersagt, doch hat er die Konferenzmitglieder, sie in ihren Kreisen bekannt zu machen, und norddeutsche Postbeamte erfuhren davon auch durch Behandlung des Planes als Prüfungsthema und durch Mitteilung an die Oberpostdirektionen. Erst 1870, als Stephan norddeutscher Generalpostdirektor geworden war, fielen alle Hindernisse, und sechs Wochen nach seinem Amtsantritt führte er auch in Deutschland die Postkarten ein, im Juni desselben Jahres. Er wählte das große Postanweisungsformat, und das Porto betrug 1 Sgr., wie für Briefe, da die Finanzverwaltung wegen der Finanzlage zunächst für einen billigeren Satz nicht zu haben war. Doch in Erwartung eines solchen vermied man es, große Vorräte mit eingestempeltem Wertzeichen anzufertigen und verkaufte zunächst nur Formulare, die vorher von den Beamten mit einer Marke besetzt wurden. Die Feldpostkarten jener Zeit waren überhaupt portofrei. Erst 1872 und 1873 wurde das Format auf die bequemere heutige Größe gebracht, und seit dem 1. Juli 1872 wurde das Porto auf einen halben Silbergroschen ermäßigt. Karten mit eingestempelter Marke wurden seit dem 1. Januar 1873 verkauft. Wie die Postkarte bald darauf ihren Einzug in andre Länder hielt und sich den ganzen Erdball eroberte, ist bekannt.

Wer die hier geschilderten Thatsachen ihrer Entstehungsgeschichte kennt, für den ist eigentlich alles klar, zumal wenn er Herrmanns eignen Aufsatz über die Geschichte der Postkarte und die wertvollen amtlichen attemmäßigen Veröffentlichungen, die Stephan erließ, studiert hat. Aber als 1894 das fünfundsanzwanzigjährige Jubiläum der Postkarte begangen wurde, ohne die uns heute der Nachrichtenverkehr fast undenkbar ist, da entbrannte ein lebhafter Prioritätsstreit über das Verdienst ihrer Erfindung. Eine Herrmannsche Partei, die besonders in Oesterreich sitzt, wollte Stephan jedes Verdienst als „Erfinder“ absprechen, veranstaltete Sammlungen zu einem Ehrengeschenk für Herrmann und brachte Ansichtskarten mit seinem Bildnis als Schöpfer der Postkarte in den Handel. Sie stützte sich darauf, daß Stephan ein größeres Format und ein höheres Porto vorschlug, daß dieses dem Briefporto gleich war (was bei dem dreistufigen Briefporto im Jahre 1865 unrichtig ist), daß seine Anregung nicht in den Akten der Karlsruher Konferenz zu finden war und weder veröffentlicht noch durchgesetzt wurde, und daß er die Sache nicht „Postkarte“ sondern „Postblatt“ nannte; endlich auch darauf, daß er selbst 1870 nicht ein niedrigeres als das Briefporto von einem Silbergroschen durchsetzen konnte, daß er anfangs die Marke nicht einstampeln ließ und später im Format dem österreichischen „sich anbequeme“ (notabene! während das österreichische später wieder dem Stephanschen entgegenkam).

Ich bekenne, daß es für mich nicht überzeugend ist, wenn man mit solchen Argumenten operiert. Danach würde nämlich „ein schwarzes Pferd“ und ein „Kappe“ etwas verschiednes sein, zumal wenn jenes größer wäre als dieser oder einen höhern Preis erzielte, und dieser nicht gebucht würde. Danach war also die anfängliche norddeutsche Postkarte keine Postkarte, und eine französische, spanische, griechische oder italienische Postkarte zu zehn Centimes wäre es vielleicht auch nicht, eine Rohrpostkarte zu 25 Pfennigen erst recht nicht, eine niederländische „Briefkaart“ oder eine russische, die die Bezeichnung Otkrytoje Pissmó (offener Brief) trägt, des Namens wegen nicht, eine nordamerikanische im frühern größern Format (dem Stephanschen ähnlich) gleichfalls nicht.

Aber es wird doch nur wenige geben, die diese Schlußfolgerungen gelten lassen werden. Die spezifische Portohöhe von zwei Kreuzern (kürzlich auf 2½ Kreuzer = 5 Seller erhöht) ist sicherlich nicht das unabänderlich Wesentliche der Postkarte, und die zwanzig Worte Herrmanns noch weniger. Wohl aber leitete er in seinem Aufsatz das Porto vom Tarifsatz für vervielfältigte Drucksachen ab. Der Postkartentarif der verschiedenen Länder der Erde ist sehr verschieden darin, und trotz

der Portoverschiedenheit bleibt es doch überall eine Postkarte, wenn auch eine billigere oder teurere, größere oder kleinere.

Aber der Gedanke einer Postkarte mit dem billigen Drucksachenporto, wenn auch bei beschränkter Verwendung, war auch von anderer Seite, nach Stephans Anregung, doch vor Herrmanns Veröffentlichung schon gefaßt, und es war ein Versuch ihrer Verwirklichung alles Ernstes gemacht worden. Diese Tatsache ist sehr wenig bekannt, aber zugleich so interessant, daß sie hier erwähnt zu werden verdient. Der Versuch ging im Sommer 1868 fast gleichzeitig von zwei verschiedenen Stellen in Leipzig aus. Ende Juli wandte sich nämlich der Leipziger Buchhändler Friedlein an das Generalpostamt in Berlin und sandte einige Probeexemplare einer Universal-Korrespondenz-Karte, die er in 100 000 Exemplaren drucken und im Publikum verbreiten wollte, zur Ansicht und zur Beurteilung ihrer Zulässigkeit ein. In Preußen waren, im Gegensatz zu Österreich, gedruckte offene Karten auch ohne Streifband zum Drucksachenporto versendbar und zulässig, schon seit Ende Mai 1865. Handschriftliche Zusätze, außer Ort, Datum, Unterschrift usw., und Änderungen am Inhalt waren verboten. Dagegen war es ausdrücklich erlaubt, durch Anstreichungen am Rande die Aufmerksamkeit des Lesers auf bestimmte Stellen hinzulenken. Diese Erlaubnis sollte in sehr kluger Weise ausgenutzt werden. Die Friedleinsche Universal-Korrespondenz-Karte (U. C. A.) war nämlich auf der Rückseite mit etwa dreißig untereinanderstehenden und nummerierten Anzeigen und Fragen bedruckt, z. B. der Empfang des letzten Schreibens wird bestätigt; ausführliche Antwort werde bald folgen; der Absender sei glücklich angekommen; die gewünschte Sache werde besorgt werden; er — der Absender — sei noch ohne Nachricht vom Empfänger; er gedenke am folgenden Tage abzureisen; alles befinde sich wohl; er gratuliere zum frohen Ereignis (Geburt, Verlobung, Hochzeit, Auszeichnung), zum neuen Jahre, Geburtstag usw., oder er drücke sein Beileid aus und dergleichen mehr. Eine Masse häufig wiederkehrender Anlässe des Briefwechsels waren somit nach dem heute geläufigen Druckschema, das zutreffende anzustreichen, als Fragen oder Nachrichten vorgesehen. Der Absender hatte nur die passende Nummer am Rande anzustreichen und Datum und Namen darunter zu setzen. Und eine Postkarte zum Drucksachenporto — „ $\frac{1}{3}$  Groschen resp. 1 Kreuzer oder 2 Neukreuzer“ — war fertig. Worte zu zählen gab es nicht. Auf der Vorderseite der Karte stand oben gedruckt: „Universal-Korrespondenz-Karte.“ „Deutscher Postbezirk.“ „Mit Genehmigung des Generalpostamts.“ Dann der Vordruck für die Adresse: „An...“ und „Wohnungsangabe“ und ein Strich, als Unterstreichung des Bestimmungsorts vorgebrucht. Rechts oben waren die Tarife für In- und Ausland auf dem Raum „zum Ankleben der Freimarken“ angegeben und unten und links am Rande Gebrauchsanweisung und Wortlaut des Drucksachenreglements. Genau so war nämlich die Leipziger Universal-Korrespondenz-Karte, die sogleich erwähnt wird. Denn seltsamerweise ging dem Generalpostamt am 1. August 1868 von der Leipziger Firma Pardubitz ein dem Friedleinschen fast gleiches Modell einer andern Universal-Korrespondenz-Karte in mehreren Exemplaren zu, mit einer fast gleichlautenden Aufschrift und der Anzeige, daß 500 000 Stück davon verbreitet werden sollten. Die Größe des Friedleinschen Kartenformats betrug  $17,4 \times 12,5$  Centimeter, die des Pardubitzschen  $17,4 \times 11,8$  Centimeter, während Stephans Postkarte von 1870 die Ausdehnung von  $16,3 \times 10,8$ , die anfängliche österreichische Karte  $12,2 \times 8,5$  Centimeter maß, und das heutige deutsche und internationale Normalformat  $14 \times 9$  Centimeter beträgt. Friedlein hoffte sogar, daß seine Karten durch die Post selbst vertrieben werden würden. Aber das Berliner Generalpostamt lehnte beide Neuerungsanträge mit dem keineswegs unansehbaren Bescheide ab, daß solche Anstreichungen der Karte den Charakter eines Briefes gäben und darum nicht statthaft seien. Später wurde das Postreglement noch ausdrücklich dahin ergänzt, daß Anstreichungen nur so weit zulässig seien, als dadurch nicht eine briefliche Mitteilung ersetzt werden solle. Die Postbeamten des Norddeutschen Bundes erhielten

damals (1868) auch Kenntnis von der Sache, da an allen größern Postanstalten Nachfragen der Oberpostdirektionen über etwaige Auslieferung und Kontrolle jener Karten ergingen.

Die beiden Leipziger Firmen haben sich merkwürdigerweise mit jenem Bescheide zufrieden gegeben, und diese auch heute noch vielleicht lohnende Idee fand somit schnell ihr Grab. Es wäre wohl der Mühe wert, in Leipziger Zeitschriften und Zeitungen jener Zeit sowie bei alten Geschäftsleuten jener Tage nachzuforschen, ob diese Anregungen auch die weitere Öffentlichkeit damals beschäftigt haben. Ein Beamter des Reichspostamts, Groffe, hat vor einigen Jahren im Auftrage Stephans diese Thatfachen aus der Nacht der Akten ans Licht gezogen und damit sehr dankenswerte neue Beiträge zur Geschichte der Postkarte geliefert, die merkwürdigerweise in Croles (Königs) Geschichte der deutschen Post (Berlin und Leipzig, 3. Auflage 1902) unberücksichtigt geblieben sind, sodaß eine einseitige falsche Parteinahme gegen Stephan für Herrmann das Ergebnis war.

So liegen also die Thatfachen. Die Postkarte hat demnach vier Väter gehabt, wenn man will, aber ihr rechtmäßiger erster Vater ist Stephan gewesen, und die andern waren nur ihre Adoptiv- oder Stiefväter. Herrmanns schönes Verdienst ist es, selbständig einen ähnlichen Gedanken gehegt, das billige Porto betont und den Anlaß zur Einführung der für den Briefverkehr so bedeutsamen Neuerung zunächst in Osterreich und Ungarn gegeben zu haben. Daß sie auch ohne ihn 1870 von Stephan, als er aus Kuder kam, eingeführt worden wäre, kann man kaum bezweifeln. Unrecht aber ist es, wenn man ihm das Verdienst des Urhebers bestreitet. Verdienstlich war die Anregung beider, aber Stephan hatte die Priorität, und Herrmanns Gedanke war nicht einmal ganz derselbe. Für das briefschreibende Publikum war der niedrige Herrmannsche Portosatz von zwei Kreuzern aber sehr wertvoll, und er trug sehr viel zur raschen Verbreitung der Neuerung bei und sicherte Osterreich zunächst einen Vorsprung. Im Jahre 1870 wurden hier schon 10 Millionen, 1871 12,3 Millionen, 1872 schon 15,5 und 1873 gar 21,3 Millionen Postkarten verbraucht, während in Norddeutschland oder im Reichspostgebiet 1870 nur 3 Millionen portopflichtige und 4 Millionen portofreie (Feldpostkarten), 1871 bloß 2,8 Millionen (portopflichtige), dann 1872, im Jahre der Portoermäßigung, schon 6,7 und 1873 bereits über 25,5 Millionen Stück benutzt wurden. Im Jahre 1900 kommen auf jeden Deutschen (Bayern und Württemberg eingeschlossen) schon 17 Postkarten, auf jeden Osterreichischen aber erst 10,5. Nicht minder anzuerkennen ist aber das Verdienst des Osterreichischen Generalpostdirektors von Maly, der die Neuerung verantwortlich einführte. Die schönsten Ideen bleiben tot ohne die That. Heute, wo wir seit 33 Jahren uns dieser bequemen, praktischen und wohlfeilen Briefform bedienen, wo wir uns unzählige Grüße mit Ansichtskarten senden, wo in Deutschland allein eine Milliarde, in Osterreich eine Drittelmilliarde, auf dem ganzen Erdenrund aber bald vier Milliarden Postkarten jährlich versandt werden, da haben wir Grund, lieber die Streitart zu begraben und aller derer dankbar zu gedenken, die zu der guten, nützlichen Sache etwas beigetragen haben.

Friedenau

Arved Jürgensohn



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig